

# Technik: Erfolgsgeschichte, Schreckbild, Spielraum

Herbert Hrachovec

Johannes Rohbeck: *Technik – Kultur – Geschichte. Eine Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie*, Frankfurt/M. 2000. Suhrkamp. 283 S.

Harald Leinenbach: *Die Körperlichkeit der Technik. Zur Organprojektionstheorie Ernst Kapps*, Essen 1990. Die Blaue Eule. 139 S.

Nestor A. Corona, Bernhard Irrgang: *Technik als Geschick? Geschichtsphilosophie der Technik bei Martin Heidegger. Eine handlungstheoretische Entgegnung*, Dettelbach 1999. Verlag J.H. Röll. 277S.

Bernhard Irrgang: *Philosophie der Technik. Band 2 Technische Praxis. Gestaltungsperspektiven technischer Entwicklung*, Paderborn 2002. Ferdinand Schöningh. 235 S.

Reinhard Margreiter, Karl Leidlmair (Hrsg.): *Heidegger. Technik – Ethik – Politik*, Würzburg 1991. Königshausen & Neumann. 281 S.

Hans-Martin Schönherr: *Die Technik und die Schwäche. Ökologie nach Nietzsche, Heidegger und dem ‚schwachen Denken‘*, Wien 1989. 331 S.

Hans-Martin Schönherr-Mann: *Leviathans Labyrinth. Politische Philosophie der modernen Technik*, München 1994. Fink Verlag. 323 S.

Arthur Kroker: *Das besessene Individuum. Technologie und die französische Postmoderne*, Wien 1992. Passagen. 230 S.

Käte Meyer-Drawe: *Menschen im Spiegel ihrer Maschinen*, München 1996. Fink Verlag. 232 S.

Walther Ch. Zimmerli (Hrsg.): *Technologisches Zeitalter oder Postmoderne*, München 1988. Fink Verlag. 227 S.

Elisabeth Gräb-Schmidt: *Technikethik und ihre Fundamente. Dargestellt in Auseinandersetzung mit den technikethischen Ansätzen von Günther Ropohl und Walter Christoph Zimmerli*, Berlin, New York 2002. de Gruyter. 370 S.

---

Walter Bungard, Hans Lenk (Hrsg.): *Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven*, Frankfurt/M. 1988. Suhrkamp. 383 S.

Günther Ropohl: *Ethik und Technikbewertung*, Frankfurt/M. 1996. Suhrkamp. 379 S.

Annemarie Gethmann-Siefert, Carl Friedrich Gethmann (Hrsg.): *Philosophie und Technik*, München 2000. Fink Verlag. 201 S.

Manche Teildisziplinen der Philosophie sind – bei aller Divergenz der Zugangsweisen – inhaltlich prägnant bestimmt. Rechtsphilosophie, Sprachphilosophie. In anderen Fällen bricht die Methodenvielfalt von vornherein die Eindeutigkeit des Gegenstandes, siehe die klassische Bewußtseinslehre im Gegensatz zur Philosophie der Psychologie. „Technikphilosophie“ ist ein Paradebeispiel der zweiten Option. Wovon in aktuellen Büchern zum Thema „Technik“ die Rede ist, läßt sich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen, selbst „Familienähnlichkeit“ ist ein beschönigender Ausdruck. Die hier versammelten Publikationen haben wenig mehr als einen Terminus im Titel gemeinsam. Ein Standpunkt, von dem aus sich das Feld systematisch entwickeln ließe, ist nicht in Sicht. Die Aneinanderreihung von Einzelbesprechungen ist andererseits auch enttäuschend. In einer solchen Situation drängt sich die Frage auf: Wie ist es dazu gekommen? Mit anderen Worten: der Rückblick auf die Entstehungsgeschichte einer Kommunikationsstörung ist mitunter ein geeignetes Mittel zur Orientierung. Der bedächtige Duktus der historischen Reminiszenz bietet einen Zeitablauf, innerhalb dessen die divergenten Ansätze zumindest sukzessiv geordnet werden können. Die philosophische Arbeit am Technikbegriff bezieht sich auf Probleme unterschiedlicher Etappen dieses Verlaufes. Zum selben Zeitpunkt, nämlich heute, operiert sie in theoretischen Formationen, deren Entwicklung das letzte Jahrhundert durchzieht. Sie ist selbst ein Beispiel der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, welche die Technik frappant vor Augen führt, wenn etwa Berghütten mit Sendern ausgestattet werden.

Unkontrovers ist, daß „Technik“ für unseren Kulturkreis erstmals in der griechischen Mythologie und Philosophie auftritt und eine engere und zweitens umfassendere Bedeutung hat, handwerkliche Tätigkeit auf der einen Seite, zweckorientiertes Verfahren andererseits. Das gibt eine lange Vorgeschichte, die sich zweckmäßig etwa auf diese Weise abkürzen läßt: „Theoretisch analysiert wurde das Phänomen eingehend schon bei Aristoteles. Allerdings ist erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Technik ein die Gesellschaft durchschlagend prägendes Phänomen. Sie ist zu einer unser Denken und Sein beherrschenden und bestimmenden Macht geworden. Das ist neu in der Menschheitsgeschichte.“ (E. Gräß-Schmidt, *Technikethik* 166) Die Perspektiven über Jahrhunderte,

---

die einen Teil der deutschsprachigen Technikphilosophie bestimmen, sind aus diesem Schock entstanden, insofern sind ihre großen Erzählungen Zeiterscheinungen des 20. Jahrhunderts. Als Vorgeschichte *dieser* Entwürfe bietet sich das Corpus der Hegelschen Philosophie an. Käte Meyer-Drawe macht darauf aufmerksam, daß in den Jenaer Systementwürfen die Maschine an die Seite des Werkzeugs tritt. (K. Meyer-Drawe, Spiegel 25) Dieses ist ein „träges Ding“ und fordert menschliche Arbeit; die Maschine dagegen verrichtet Tätigkeiten quasi von allein. Sie werden von Menschen planvoll, man kann auch sagen *listig*, eingesetzt. Christoph Hubig findet den Zusammenhang dieser List mit dem Maschinengebrauch im Teleologiekapitel der Hegelschen Logik reflektiert.<sup>1</sup> Dort erscheinen die Mittel, welche eine Person zur Verwirklichung ihrer Zwecke einsetzt, in doppelter Beleuchtung: einfach als Dinge und als Dinge, sofern sie *als Mittel dienen können*. Zwischen dem Instrument und der Qualifikation eines Gegenstands *als* Instrument herrscht ein dialektisch geregelter Unterschied. Die List besteht darin, sich der Sachgesetzlichkeit für eigene Zwecke zu bedienen.

Der populärste Beitrag Hegels zum Thema plaziert Maschinen im kommunikativ konstruierten System von Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft. Die §§ 189ff der Rechtsphilosophie deduzieren aus der Vielfalt partikularisierter Bedürfnisse im Rahmen des sozialen Austausches und der Arbeit, „welche das von der Natur unmittelbar gelieferte Material für diese vielfachen Zwecke durch die mannigfaltigsten Prozesse spezifiziert“ (§ 196), die Arbeitsteilung, inklusive der möglichen Delegation abstrakter Arbeitsschritte an Maschinen (§ 198). Von diesem Paragraphen sagt A. Huning mit Recht, daß er „die Reziprozität der Steigerung von Bedürfnis und technischer Arbeitsleistung deutlich macht und abstrakt die Entwicklung der modernen Technik und ihrer Konsequenzen für die Gesellschaft vorwegnimmt.“ (A. Huning in: Bungard, Technikbewertung 49) Hegels Aussage ist auch darum bemerkenswert, weil K. Marx genau an dieser Stelle ansetzt, um das Verhältnis des Menschen zu seiner (entfremdeten) Arbeit zu entwickeln. Das ist ein Orientierungspunkt für die links-hegelianische Technikphilosophie, doch von ihr sieht man im Moment kaum etwas. Der Hegelsche Systementwurf wird eher in Richtung Geistphilosophie weiter verfolgt. Die Linie führt über den an Hegel orientierten Geographen und Privatgelehrten Ernst Kapp, dem die erste deutsche „Technikphilosophie“ im Zeitalter der industriellen Revolution zugeschrieben wird, zur Technik als symbolische Form bei Ernst Cassirer, der sich auf Kapp bezieht. Harald Leinenbach faßt in einer knappen Studie die Hauptthesen der Kappschen „Grundlinien einer Philosophie der Technik“ zusammen und erläutert sie aus ihrer Wirkungsgeschichte und einem gegenwärtigen Problemverständnis. Der Zusammenhang ist auch für das Anliegen einer „Rehabilitation der Geschichtsphilosophie“ von Bedeutung, das Johannes Rohbeck gegen die radikale Kritik der instrumentellen Vernunft und das Posthistoire verfolgt. „Kulturthe-

---

<sup>1</sup> Christoph Hubig: *Macht und Dynamik der Technik – Hegels verborgene Technikphilosophie*, <http://www.uni-stuttgart.de/wt/Hegeltechnik.pdf>. Elektronisches Dokument. Letzter Zugriff 20.9.2003. S. 4

---

orien der Technik“ (J. Rohbeck, Technik 110) beziehen die maschinellen Aggregate, die uns den Innovationsschock zufügen, auf die Abstimmung handelnder Individuen zurück.

## I

Das Stichwort Ernst Kapps lautet „Organprojektion“. „Kapp behauptet nichts geringeres, als daß der Mensch, dessen Organismus das Vorbild der Technik ist, nicht mit Vorsatz, sondern unbewußt das Ganze oder Teile seines Organismus in Gestalt und Funktion auf seine technischen Werke überträgt. Die unbewußte Nachbildung des Organismus findet bei der Herstellung einfacher Werkzeuge genauso statt, wie bei der Konzeption komplexer Maschinen. Diesem Vorgang gibt Knapp die Bezeichnung ‚Organprojektion‘“ (H. Leinenbach, Körperlichkeit 38) Der Arm ist Vorbild für den Hammer, das Auge für die Linse und – wir sind in Hegels Wirkungsfeld – der Gesamtorganismus ist ein Vorbild für den Staat. „Aus der Geistphilosophie in der Tradition des Hegelianismus wird eine Hegelianische Organismusphilosophie“ (63). Das ist ein euphorisches Motiv mit Schattenseiten. Die Übereinstimmung von Organismus und Maschine kann auch als Mechanisierung des Körpers gelesen werden (101f). Der Ausweg Leinenbachs (abgesehen von der Einschaltung heideggerianischer Gedankengänge) besteht in einer Differenzierung des Projektionsinhaltes. Er ist, nach seinem Vorschlag, nicht der Körperteil, sondern seine gedankliche Konstruktion. „Der technische Gegenstand ist nicht real die äußerliche dingliche Wiederkehr des menschlichen Organismus, denn projiziert wird nicht der naturalistisch verstandene Körper des Menschen, sondern die abstrakte Vorstellung über den Organismus.“ (119) Damit ist Kapps Intuition auf das Niveau gebracht, auf dem man heute fragt, wie sich „Menschen im Spiegel ihrer Maschinen“ (K. Meyer-Drawe) darstellen. „Es ist nicht nur so, daß wir die Maschinen nach unserem Muster begreifen.“ (Meyer-Drawe, Spiegel 75) Ihre Gestalt gibt Auskunft darüber, wer wir selber sind. Durch „Rückabbildung von technischen Gegenständen auf den menschlichen Organismus“ (H. Leinenbach, Körperlichkeit 39) „steigern Maschinen sozusagen wesentliche Merkmale unserer Existenz bis zur Kenntlichkeit“ (K. Meyer-Drawe, Spiegel 154). Die Projektion geht in beide Richtungen. Der idealistisch-produktive Zug tendiert zur Apotheose der menschlichen Leistungsfähigkeit, der demoralisierte Gegenschlag erkennt, daß durch die Mittel vergegenständlichter Bedürfnisbefriedigung auch das Ensemble der Bedürfnisse selbst tangiert wird. „Unter dem Einfluß hochentwickelter medizinischer, biologischer und elektronischer Entwicklungen konzentriert sich die Selbstbeschreibung des Menschen immer mehr auf seine rationalen Kompetenzen, die er gleichzeitig an seine Automaten abtritt.“ (K. Meyer-Drawe, Spiegel 83) Die Funktion des Linkshegelianismus, der das Bewußtsein vom (materiellen) Sein bestimmt sah, wird neuerdings von einer verdoppelten Reflexion wahrgenommen, die nicht einfach im Produkt die Arbeit sieht, sondern auch in der Arbeit ihre vorweg determinierte Anpassung an immer zwanghafter verordnete Produkte.

---

Nach J. Rohbeck ist das ein Hauptgrund für das Verblassen der klassischen Geschichtsphilosophie. Wenn dem Selbstbewußtsein Objekte gegenüberstehen, die sich als übermächtige Formfaktoren gegenüber dem Bewußtsein selbst erweisen, führt Technik zum Ende der Geschichte. „Die wissenschaftlich-technische Zivilisation zerstört alte Orientierungen, schafft jedoch keinen eigenen Sinn. Die Technik fällt als Kulturfaktor aus.“ (J. Rohbeck, *Rehabilitierung* 109) Dagegen wären „die kulturellen Dimensionen technischen Handelns so weit zu verdeutlichen, daß die geschichtlichen Potenzen zum Vorschein kommen.“ (110) Gewährsmänner für diese Orientierung sind Ernst Kapp und Ernst Cassirer. „Darin besteht Kapps vertiefte Einsicht in die Eigenart technischen Handelns: Werkzeuge und Geräte dienen nicht allein als Mittel zur Herstellung bestimmter Gegenstände, sondern schaffen zugleich neue Bedingungen für Welterfahrung, Selbsterkenntnis und Selbstbewußtsein.“ (114) Ein Bezug zur jüngsten Medientheorie drängt sich auf. Der Zivilisationsprozeß, der auch nach Cassirer über das Werkzeug führt, erfordert die symbolische Vermittlung. „Zwischen den Wunsch und sein Ziel schiebt sich ein Drittes in Form eines Mittelgliedes. Anders formuliert: Erst durch diese Art ‚Mittelbarkeit‘ entsteht überhaupt erst die Differenz von Wunsch und Wille. Diese Distanzierung stellt einerseits die Voraussetzung dafür dar, daß im Zuge des Werkzeuggebrauchs neue Erfahrungen wie die der kausalen Verknüpfung möglich werden. Andererseits ist die Ausformung des Willens vorausgesetzt, damit sich am Horizont verfügbarer Werkzeuge orientierte Handlungszwecke und damit realistische Zielvorstellungen herausbilden können.“ (116f)

Der Horizont dieser Überlegungen ist noch immer das Doppelgesicht der hegelianischen „List“ der Naturbeherrschung, die sich gegen den Akteur selber wenden kann, insofern beansprucht die Explikation Hegels, Kapps und Cassirers mehr als antiquarisches Interesse. Im Ablauf der innerphilosophischen Entwicklung ist das Thema allerdings ab den 30-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von radikaleren Interventionen überlagert worden. Michael Friedman hat unlängst dargestellt, wie Cassirers vermittelnder Neokantianismus gegenüber der Heideggerschen Seinsfrage und der von Carnap vertretenen wissenschaftlichen Weltauffassung in Hintertreffen geriet.<sup>2</sup> Die Aufkündigung des Paktes zwischen der Selbstwerdung des Menschen und der Vernünftigkeit der Natur erfolgt aber schon durch Husserl. Ab der „Krisisschrift“ datiert die Strategie, Philosophie nicht als Weiterentwicklung der überlieferten theoretischen Produktivkräfte anzubieten, sondern in eine geschichtsphilosophische Rückschau auf „die europäische Tradition“ zu verwandeln. Durch diese Distanzierung wird – vor und nach diesem Konstrukt – ein Raum frei, der für neues Denken bereitliegt.

---

<sup>2</sup> Michael Friedman: *A Parting of the Ways. Carnap, Cassirer, and Heidegger*, Peru, Illinois. Open Court. 2000

---

## II

Bekanntlich hat der Fortschrittsglaube für Husserl seine Überzeugungskraft verloren. „Dieses neuzeitliche Ideal, das auf einem Vernunftkonzept beruht, befindet sich im 20. Jahrhundert in innerer Auflösung. Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit einer Metaphysik, der Zusammenbruch des Glaubens an eine universale Philosophie als Führerin des neuen Menschen besagt eben den Zusammenbruch des Glaubens an die Vernunft.“ (B. Irrgang, *Geschick* 20). Vernunft hat sich als Vollzug mathematisch vorgebildeter und technisch umgesetzter Operationen zuletzt so erfolgreich durchgesetzt, daß sie sich zu einem wissenschaftlichen Rationalitätsdiktat verabsolutieren konnte. „Als einzige zulässige Interpretation der Natur wird die Methode anerkannt, in der die technische Mechanik mit der naturwissenschaftlichen Mechanik konvergiert. Natur selbst wird gemäß dem ihr inhärenten mechanisch technischen Ansatz als Mechanismus betrachtet.“ (22) Realität ist, was die Naturwissenschaften befinden und was auf ihrer Basis in der Welt angefertigt und verändert wird. „Der Glaube an eine universelle Philosophie wurde ersetzt durch den universellen Glauben an eine Methode, an eine technische Fähigkeit, nämlich an die Methode der Geometrisierung und Technisierung der Natur.“ (28) Husserls Befreiungsbewegung ist an den Begriff der Lebenswelt geknüpft. Er verbindet systematisch divergente Operationen gegen den Siegeszug des „Positivismus“ zu einem plastischen Leitmotiv.

Erstens verweist „Lebenswelt“ auf eine transzendente Voraussetzung: wissenschaftliche Erkenntnis und technische Applikation sind prinzipiell an die Voraussetzung geknüpft, daß leiblich-soziale Individuen in der Welt und *als* Welt interagieren. Das ist, zweitens, nicht bloß ein Reflexionsbefund, sondern auch eine Beobachtung. Das „transzendente Ich“ wird durch eine Instanz ersetzt, die auch der phänomenologischen und gesellschaftstheoretischen Betrachtung zugänglich ist. Daraus ergibt sich ein spezieller Kippeffekt, insofern eine Phänomenologie in transzendenter Absicht inhaltliche Befunde als methodologische Grundlage anbietet. Hinzu kommt als weiteres Moment die suggerierte weltgeschichtliche Perspektive. Es liegt nahe, die Voraussetzung der Lebenswelt auch im Sinn der Phylogenese zu verstehen; die Geschichte der Technisierung Europas und des Globus hat ihren Ursprung in einer Lebenswelt (welche sie zu zerstören droht). Husserls Begriffsprägung ist bis heute wirksam geblieben. „Die Analyse lebensweltlichen situativen Wissens ermöglicht einen neuen Ansatzpunkt für die Technikphilosophie. Wissen wird nicht mehr verstanden im Sinne eines theoretisch erklärenden Wissens gemäß dem Kausalstil, der Naturvorgänge wie technische Vorgänge erklärt und prognostiziert, sondern impliziert eine neue Form des Wissens, nicht im Sinne eines objektiven Wissens ... sondern im Sinne eines situativen Umgangswissens mit Natur, aber auch mit bestimmten technischen Artefakten.“ (30) Programmatisch formuliert es B. Irrgang als philosophisches Spezifikum gegenüber den Fachdisziplinen. „In einer phänomenologisch-hermeneutischen Technikphilosophie wird die Konzeption soziotechnischer Systeme durch ein Modell technischen Handelns auf der Basis des Umgangswissens von der Beziehung zwischen

---

dem Menschen und den technischen Mitteln neu interpretiert, wobei die Bedeutung des Menschen schärfer akzentuiert wird als in den konkurrierenden technikoziologischen Ansätzen.“ (Irrgang, Philosophie 149) Seine „Konzeption technischen Handelns aus der Perspektive des Umgangs mit technischen Mitteln“ (B. Irrgang, Geschick 26) orientiert sich an den Phänomenen, die Husserl in den Blick gerückt hat.

Auf Ansätze phänomenologischer Technikphilosophie wird noch einzugehen sein, die dritte genannte Suggestion der „Lebenswelt“ hat eine andere Wirkungsgeschichte. „Leitfaden der welthistorischen Rekonstruktion Edmund Husserls wird die Urstiftung und Aufklärung des europäischen Geistes in seiner Geschichtlichkeit und in seiner Vernunftnatur ... Der Logos der Weltgeschichte impliziert, daß dem Ursprung der Urstiftung eine Endstiftung korrespondiert, daß die Aufklärung des Bodens der Weltgeschichte nicht ins Leere läuft, sondern das Rätsel der Subjektivität, der die Weltgeschichte leistenden (sic!) Subjektivität erhellt.“ (B. Irrgang, Geschick 39) Wenige Philosophen sind Husserl darin gefolgt, aus der „Urstiftung“ der europäischen Kultur eine Instanz gegen ihre Technisierung zu gewinnen.<sup>3</sup> Umso zahlreicher sind die Nachfolger des zweiten Philosophen, der sich zur abendländischen Geschichte in ein derartiges Verhältnis setzt. Martin Heideggers Ausführungen über „die Technik“ als Seinsgeschick werden auch in der Literatur des letzten Jahrzehnts noch liebevoll bis ins Detail reproduziert. (H. Leinenbach, Körperlichkeit 17-33; N. C. Corona, Geschick 51-148; S. Reinalter in: Margreiter, Heidegger 175-183; H.-M. Schönherr, Schwäche 37-45; H.-M. Schönherr-Mann, Leviathan 268-284) Den Tenor dieser Darstellungen gibt die entwaffnende Bemerkung von Hans-Martin Schönherr wieder: „Mit dem Wesen der Technik möchte ich mich hier nicht befassen. Zumindest geht es mir nicht darum, ob der analysierende Teil von Heideggers Technikphilosophie verfehlt ist oder nicht. Ich setze ihn schlicht voraus. Daß ich ihm weitgehend zustimme will ich natürlich nicht verschweigen.“ (H.-M. Schönherr in: Margreiter, Heidegger 37)

Auch kritischere Ansätze übernehmen die Rahmenvorgabe. „Der hier vorgeschlagene Ansatz, Technik zu denken, versteht sich gewissermaßen aus der Heidegger'schen Denktradition heraus, läuft ihr aber darin zuwider, daß nicht vom Seinsgeschick Technik ausgegangen wird, sondern vom technischen Handeln.“ (B. Irrgang, Geschick 149) „Für ein Verständnis des Heideggerschen Spät Denkens bleibt es deshalb unumgänglich, die Abschiedsbewegung Heideggers nachzuvollziehen. Erst wenn man die *Herkunft* des späten Denkens aus den frühen Denkversuchen bedenkt, kann es in die *Zukunft* eines Weiterdenkens weisen.“ (K. Fischer in: Margreiter, Heidegger 161) Dieser Abschied ist also durchaus als Bewegung zu neuen Aussichten lesbar, doch die Bewegung des „Andenkens“ bleibt in der Regel innerhalb des heideggerschen Duktus. „Daher kann es uns mit Heidegger in einem ökologischen Denken, das die Schwäche der okzidental Rationalität

---

<sup>3</sup> Siehe etwa Hans Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt/M 1986. Suhrkamp. Dazu Herbert Hrachovec: „Facta in facta fieri non possunt“ Elektronisches Dokument. <http://hrachovec.philo.at/facta/facta.html>. Letzter Zugriff 20.9.2003

---

begreift, nicht um das Wissen (als Argumente, als Grund, als Gesetze) oder um die Technik (als Mittel, als Herrschaft) gehen, sondern um ein Andenken ... in dem sich die festgestellten Strukturen der technologischen Rationalisierungstendenzen aufzulösen beginnen.“ (H.-M. Schönherr, Schwäche 264) „Zusammenfassend kann man sagen: die Frage ist, ob das auf seiende Gründe angewiesene Seiende und das ihm entsprechende Denken – die Metaphysik und die letzte metaphysische Gestalt des abendländischen Denkens: die Technik – ein ursprüngliches Phänomen darstellt, oder ob vielleicht das Ganze ein abgeleitetes Geschehen ist, hinter dem sich etwas Ursprünglicheres zeigen kann.“ (B. Irrgang, Geschick 53) Die Wortwahl ist nicht weit von Husserl entfernt, es lohnt sich also zu fragen, was Heideggers Version des alteuropäischen Krisenbewußtseins so wirkungsvoll gemacht hat. Einerseits sicherlich die ungleich eindringlichere Rezeption von Schlüsselfiguren der Philosophiegeschichte und die damit verbundene Verdichtung des akademischen Wissens in einen spekulativen Gesamtentwurf. „Die Technik“ erscheint als die letzte Konsequenz unserer zivilisatorischen Entwicklung. Das findet sich wohl auch bei Husserl, doch ohne passende Interpretationen der Vorsokratiker, Platons, Aristoteles, des deutschen Idealismus und Nietzsches, um nur einige Stationen zu nennen. Zweitens muß es sich aber auch um eine Qualität der gedanklichen Konstruktion selber handeln. Abgesehen davon, ob man ihr folgen kann – die Tatsache, daß ein bedeutender Teil der gegenwärtigen deutschsprachigen Technikphilosophie sich auf diese Grundlage beruft, ist selbst bedenkenswert.

Heidegger entwirft ein Bild, das die Disqualifikation des humanistischen Bildungsideals angesichts der weltweiten Industrialisierung und der damit verbundenen logistisch-ökonomischen „Sachzwänge“ dramatisch zuspitzt und provokant in Frage stellt. In plastischen Formulierungen faßt er den Weltzustand unter dem Vorzeichen technischer Machbarkeit als „Gestell“ und sieht darin eine epochale Herausforderung, die sich ihrerseits nicht durch operationale Strategien „bewältigen“ läßt. „Eindringlich schildert Heidegger die in der technischen Zivilisation gelegene ‚Gefährdung‘, in der sich der objektive Wahrheitsverlust des technischen Weltverhältnisses mit dem Selbstverlust des Menschen verbindet. Zugleich insistiert er darauf, daß nicht nur die Technik als autonomer Vollzug das subjektive Tun als eigenes Moment integriert hat, sondern daß das Heraufkommen und der Wandel – erst recht die Überwindung – des technischen Weltverhältnisses ihrerseits nicht in der Macht des Menschen liegen.“<sup>4</sup> Den Betroffenen – in der Regel sind das keine Techniker – wird ein Ausblick geboten, dessen sich die klassische Philosophie zumindest seit der hochgesteckten Rhetorik des deutschen Idealismus immer wieder bedient hat, nämlich der Epochenwandel. „Es ist übrigens nicht schwer zu sehen, daß unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist.“ (G. W. Hegel, Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes“) Die Zuversicht Hegels ist allerdings

---

<sup>4</sup> Emil Angehrn: *Kritik der Metaphysik und der Technik. Heideggers Auseinandersetzung mit der abendländischen Tradition* in: Dieter Thomä (Hrsg.) *Heidegger-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2002. S. 272

---

prekär geworden. Statt seines systematischen Entwicklungsmodells wird bei Heidegger dessen Zeitgenosse Hölderlin bemüht. Das Gestell, ein Inbegriff höchster Gefahr, ist ein Geschick<sup>5</sup>, das sich zu unseren Gunsten wenden kann.

Ein system-immanenter Umschlag kann diese Entwicklung nicht mehr plausibel weiterführen, das lehrt auch Adornos „Negative Dialektik“. Nicht unähnlich der „Kritischen Theorie“ versucht Heidegger, in der Freigabe des Einzelnen, im Gestus der Rücknahme des begreifend-verfügenden Anspruchs, Zukunft für das Denken zu finden. Er dreht den handgreiflichen Kompetenzverlust herkömmlicher Reflexionen in eine appellative Überlegenheit, in der außer-technische Einstellungen, speziell die „Besinnlichkeit“, der Übermacht der Vergegenständlichung parii bieten können. Und er trifft damit einen Punkt, der auch für Leserinnen plausibel ist, die keinen Sensus für die anklingende Erlösungsmetaphorik mitbringen. Technische Behelfe für technische Probleme sind nur beschränkt hilfreich. Heideggers Opposition gegen die Tendenz, die manifesten Defizite der Zweckrationalität durch zusätzliche strategische Ressourcen auszugleichen, kristallisiert sich in aphoristischen Merksätzen wie „... das Wesen der Technik (ist) ganz und gar nichts Technisches.“<sup>6</sup> Sie scheinen geeignet, der gesellschaftlichen Auseinandersetzung über das global ausgedehnte kapitalistische System, zu dem sich die Weltgeschichte entwickelt hat, einen entschiedenen Ruck zugunsten philosophischer Denkmuster zu geben. Nicht zuletzt erreichen sie das mit Hilfe des Postulats einer radikalen Revision der Überlieferung selbst. Die Befreiung des Denkens vom praktikablen Herrschaftswissen, das die europäische Zivilisation entwickelt hat, erscheint als Vorbedingung für den Schritt in eine neue Zeit.

Ich habe mit Absicht an Jargon gespart. Das Anliegen ist einer breiten Öffentlichkeit zugänglich und wird in unterschiedlichem Sprachduktus vorgetragen. Bemerkenswert ist, wie gesagt, die besondere Attraktivität der Heideggerschen Version. Einen sachdienlichen Hinweis gibt Reinhart Maurer im Sammelband „Heidegger. Technik – Ethik – Politik.“<sup>7</sup> Der Beitrag R. Maurers nennt sich „Das eigentlich Anstößige an Heideggers Technikphilosophie“ (R. Maurer in: Margreiter, 25ff) und stellt dar, daß die vorhin skizzierten Eckpunkte des Heideggerschen Technikverständnisses sich aus einer Transformation seiner im Nationalsozialismus vertretenen Lehre ergeben haben. „Aufregend ist vielmehr, was Heidegger technikphilosophisch aus dem Nazismus lernte.“ (25) In der berüchtigten, 1935 geschriebenen und 1953 wiederveröffentlichten, Formel macht

---

<sup>5</sup> Die Alliterationen sind Teil einer rhetorischen Strategie, die man als Demonstration einer gewissen sprachlichen Meisterschaft gegen die Herrschaft der Stichworte und Abkürzungen verstehen kann.

<sup>6</sup> Martin Heidegger: *Die Technik und die Kehre*, Pfullingen 1962. S.5

<sup>7</sup> Der Untertitel klingt wie eine Umschreibung des Konfliktfeldes zwischen Ingenieuren, Ethikern und demokratischen Institutionen, das in der Folge noch zu exponieren ist. Auf Heidegger bezogen erhält es allerdings eine andere Färbung. Gemeint sind Perspektiven seines Denkens, also die Lehre von der Technik, sowie ethische und politische Aspekte seines Werkes. Es ist ein Zufall, daß diese Gesichtspunkte in Anwendung auf Heidegger ein Problem anreissen, das systematisch mit der ersten Lesart (Ingenieure und ihre Handlungsspielräume) zusammenhängt.

---

„die Begegnung der planetarisch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen“ die „Wahrheit und Größe“ des Nationalsozialismus aus.<sup>8</sup> Die Zusammenfassung des Geschichtsverlaufes im revolutionären Aufbruch stammt aus der Rhetorik des 3. Reiches. Nachdem diese Mobilisierung in die Katastrophe gekippt war, verschiebt sich die Position des Sprechers, aber der Problemaufriß bleibt gleich. „Nach dem späten Heidegger ... ist der Nazismus in einer wesentlichen Hinsicht gar keine Abweichung von dem bisher recht bewährten Weg. Nazismus und Liberalismus (östlicher Sozialismus schlechthin) haben eine gemeinsame Voraussetzung bezüglich der Technik.“ (27) Heidegger hat gelernt, daß man die Bewältigung der Herausforderung durch Technik nicht ungestraft in heroischer Attitüde forciert und subsumiert im Deutschland des kalten Krieges die Siegermächte unter die „Gefahr“ der Technokratie, der ein geläutertes deutsches Denken begegnen soll. „Die Frage, ab wann hinsichtlich der ‚Raserei der Technik‘ der Nazismus für Heidegger eindeutig in eine Reihe mit Rußland und Amerika tritt, ist aus einem bestimmten Grund schwer und wahrscheinlich nie genau zu beantworten. Die Schwierigkeit hängt mit Heideggers Jünger-Rezeption zusammen. Denn von Jünger her war dieser Problemzusammenhang gegeben, und Heidegger hat sich intensiv mit diesem Autor auseinandergesetzt.“ (30) Auf diesen Zusammenhang ist unlängst auch Dieter Thomä eingegangen.

Er diagnostiziert einen „Dreischritt“ vom Begriff „Sorge“ aus Sein und Zeit, über „Arbeit“ zum Begriffspaar „techne – Technik“. „Arbeit“ ist zunächst kompatibel mit NS-DAP, dann verschiebt sich die Sache in Richtung Herstellen und Beherrschen. „Ein Punkt, der mit jenem Wechsel eng zusammenhängt, ist der Umschwung in der Charakterisierung des ‚Führers‘. Nachdem ihm in den Texten 1933/34 die Zuständigkeit für das Schicksal oblag, wird er später zum Angestellten des ‚Gestells‘ degradiert.“<sup>9</sup> Für Ethik ist in dieser tektonischen Umschichtung kein Platz. Sie totalisiert sich im Gesamtrahmen der „planetarischen Konfrontation“ zu einer endzeitlichen Einstellung gegenüber dem Sein. „So wurde die Technikproblematik in Heideggers Verhältnis zum Nationalsozialismus nach und nach vorherrschend. Das war das Feld, auf dem die Erfahrungen mit Nazismus und Krieg für ihn fruchtbar wurden. In anderer Hinsicht mag er zuwenig gelernt haben, aber in dieser Hinsicht hat er viel gelernt, gerade durch sein anfängliches, von falschen Hoffnungen getragenes Engagement. Und was Heidegger gelernt hat, ist wahrlich nicht nur sein Problem.“ (R. Mauerer in: Margreiter, Heidegger 31) Hier spricht ein durchaus skeptischer Autor, der es dennoch unternimmt, die einleuchtenden Bestandteile des Deutungsschemas „Besinnlichkeit gegen ungezügelter Technisierung“ stark zu machen. Die Pointe hinsichtlich des ethisch-politischen Bereiches liegt darin, daß ein politisches Engagement zusammen mit eklatanten moralischen Fehlleistungen den Rahmen für die Einpassung des Menschenwesens ins Seinsgeschick abgibt.

Die systematisch verbreitete Frontstellung zwischen „individuellen“ Optionen gegenüber

---

<sup>8</sup> Martin Heidegger: *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen 1953. S. 152

<sup>9</sup> Dieter Thomä: *Heidegger und der Nationalsozialismus. In der Dunkelkammer der Seinsgeschichte* in: D. Thomä, Heidegger-Handbuch 155)

---

der Technik und ihrer Einschätzung als eines epochalen Weltzustandes führt in diesem Zusammenhang auf die *Verwischung* eines Erfahrungszusammenhanges durch Heidegger zurück. „... weil ich mit bestem Willen nicht zwischen einem existenziellen und existenzialen Heidegger zu scheiden vermag“ (H. Ott in: Margreiter, Heidegger 217) – so erläutert es Hugo Ott – ist die Haltung des „beständigen Advents“ (221) in der Spätphilosophie die Übermalung einer ethischen Leerstelle. „Heidegger vollzog in der Resignation keine Abkehr oder Umkehr, überhaupt keine Kehre, er brauchte dies nicht zu tun, ja er durfte es nicht, weil das abgründige, dem Geheiß des Seins hörige und deswegen unbeirrte Denken nur im Dienste der Seinsgeschichte steht, so daß der Denker Heidegger auch nie der Maßgabe einer Ethik, die mit Maßelementen wie ‚Schuld‘, ‚Verantwortung‘, ‚Rechenschaft‘, ‚Sühne‘ im vordergründigen Verständnis umgeht, unterworfen ist.“ (225f) Die andere Seite stellt Wolfgang Schirmacher vor Augen. An seinem Überblick kann man die rhetorische Wucht ermessen, mit der die Aufkündigung der ethischen Betrachtung auf die historische Entwicklung im 2. Teil des 20. Jahrhunderts reagiert. „Es gibt heute in den Industriestaaten weder Werte noch religiöse Bindungen, die allgemeingültig wären! Die Idee der Autorität *selbst*, ohne die keine Ethik auszukommen scheint, ist verlorengegangen – einfach so.“ (W. Schirmacher in: Margreiter, Heidegger 89) Bereits der frühe Heidegger hatte für „Werte“ nur Verachtung übrig. Der Macht der Technik ist nicht durch gute oder böse Taten zu begegnen. Franco Chiereghin zeichnet die Linie der heideggergetreuen Akademiker: „Abschließend läßt sich also sagen, daß das Denken Heideggers, auch und vor allem nach der ‚Kehre‘, weiterhin die Verknüpfung zwischen dem Aufenthalt des Menschen, der Natur und dem Sein aufzuzeigen sucht, die schon am Anfang der Analyse des Daseins in *Sein und Zeit* thematisiert worden war. Alle Wege, die innerhalb des Handelns und Hervorbringens gegangen werden, zielen auf nichts anderes ab als darauf, die Notwendigkeit einer ursprünglichen Seinsweise spüren zu lassen, die nicht mehr in technisch-poietischer Weise begriffen werden kann.“ (F. Chiereghin in: Margreiter, Heidegger 128f) An solchen Expositionen interessiert weniger der (oftmals wiederholte) hermeneutische Gehalt, sondern die Zuversicht, mit der am Ende des 20. Jahrhunderts ein Übergriff quer durch die Geschichte des Abendlandes angeboten wird, der das Konzept des Handelns derart vertieft, daß es kaum noch zu erkennen ist.

### III

Aus dem okzidentalen Resumee, das Heidegger entworfen hat, ist ein typischer sprachlicher Gestus entstanden. „Technik am Ende der Geschichte. Postmoderne“ (H.-M. Schönherr-Mann, *Leviathan* 219) lautet eine dieser prominenten Wendungen. „Das Denken der Schwäche als Chance in der ökologischen Krise“ (H.-M. Schönherr, *Schwäche* 265ff) betrifft ein weiteres Anwendungsgebiet. Kombiniert: „Ein möglicher Sinn der Rede

---

von Postmoderne im Spannungsfeld zwischen Technologie und Ökologie“ (W. Ch. Zimmerli, Technologisches Zeitalter 88) Oder die evokative Frage „Finis hominis? Postmoderne Philosophie und die Frage nach der Wissenschaft der Technik“ (Rainer Piepmeier in: Zimmerli, Technologisches Zeitalter 127) H.-M. Schönherr-Mann faßt den Schwenk vom Späthegeianismus zur Heideggernachfolge in das prägnante Diktum „Nicht Ernst Kapp, sondern Nietzsche trifft das Wesen der Technik, wenn die Zweifel an ihrem Fundament wie an ihrer Perspektivik wachsen, wenn ihre Instrumentalität als eine technische Selbstrepräsentation erscheinen muß.“ (H.-M. Schönherr-Mann, Leviathan 228) Nietzsche? Der Zusammenhang ist im Zitat von W. Schirmacher schon sichtbar geworden. In Heideggers großer Erzählung ist die Technik die äußerste Bedrohung aller menschlichen Handlungsmöglichkeiten; die Einebnung der Wertsysteme; also der sich vollendende Nihilismus. „Es geht um die Genealogie der abendländischen Kulturentwicklung, bei der die Technik vor allem in der Moderne eine herausragende Rolle spielt. Es geht nicht mehr um die Kritik der Praxis, die diese verbessern will. Es geht vielleicht um die Wahrheit an sich.“ (220)

Die Rezeption des Strukturalismus und der Psychoanalyse im theoretischen Kontext dieses Endzeitdenkens erzeugt ein reiches Feld für die assoziativ verbundene Invokation von Aufklärungskritik, Lamentatio und utopischer Projektion. „Wenn jedoch Gesellschaftsmaschinen und Wunschmaschinen technisch aneinandergeschaltet sind und sich derart gegenseitig prägen, zeigt sich die technische Struktur der Psyche wie die schizoide Struktur der Technik, wird jede instrumentelle Technikphilosophie von Hegel über Ghelen zu Bloch mehr als fraglich, wenn sie die Reflexe des Schizos auf die Technik übersieht.“ (262) Die Kennerin kann aus solchen Passagen unschwer die Einflüsse erschließen, die in einer „bunten Mischung verschiedener, einander widersprechender Anthropologien“ (296) versammelt werden. Ein Nihilismus in Aktion würfelt die Bedeutungen durcheinander: „Ob mystisches, metaphysisches oder wissenschaftliches Verfahren, alle drei verzichten auf das lebensweltlich Wesentliche und treffen eine Auswahl des für die jeweilige Theorie Wichtigen. Ob Johannes Eriugena, Thomas von Aquin, Max Weber oder IBM, das ideale Wörterbuch muß mit einer beschränkten Anzahl von teilweise bloß formalen Zeichen eine unbeschränkte Anzahl von Bedeutungen realisieren.“ (H.-M. Schönherr, Schwäche 73) Das Gegenbild zum „vom Gestell beherrschten, instrumentellen Denken“ (H.-M. Schönherr-Mann 277) ist die Proliferation locker verkoppelter Theoriefragmente unter dem mittlerweile schon wieder verblaßten Epochenbegriff der Postmoderne. „Das besessene Individuum. Technologie und französische Postmoderne“ von Arthur Kroker, mit dem Epilog „Kultur im Endstadium“ (219), ist eine ähnlich Mischung. „Hier haben wir schließlich ein theoretisches Vokabular und eine Sprache der Dekolonisierung, die es uns ermöglicht, den geschlossenen Horizont der Technologie zu durchbrechen und den ‚Zeichen der Deprivation‘ inmitten der gefeuerten Trümmer der amerikanischen Lebensweise unser Gehör zu schenken. Für einen Nordamerikaner ist also die besondere Anziehungskraft des französischen Diskurses über die Technologie von zu-

---

tiefst ethischer Natur.“ (219) Auch die zuvor distanzierte Ethik taucht an dieser Stelle neuerlich auf. Aus einer bunten Mischung, in der die Pariser Säulenheiligen – „Pulsare, die gewaltige Entladungen intellektueller Energie in die digitale Galaxis feuern“ (11) – als „Dekodierer des dritten Jahrtausends im voraus“ gefeiert werden, kann auch der moralische Appell nicht (etwa aus Kohärenzgründen) ausgeschlossen bleiben.

Die Redewendungen vom „1000-jährigen Reich“ und dem „Ende der Geschichte“ liegen irritierend nahe nebeneinander. Die Unmöglichkeit einer unidirektionalen Entwicklungslinie im Anschluß an hegelianische Prämissen ist im Gefolge der Seinsgeschichte auf breiter Front durchexerziert worden. Manche Nachrufe auf das Abendland sind nur mit Mühe lesbar, dennoch zeichnet sich auch in dieser Kategorie ein historisches Bewußtsein ab, dessen Selbstverständigung moderater auftritt. R. Maurer diskutiert die „Epochenprobleme“ (R. Maurer in: Zimmerli, Technologisches Zeitalter 8ff) in der Terminologie der Philosophiegeschichte und mit direktem Blick auf die Gegenwart. Die Erschütterungen nach Hegel könnten es rechtfertigen „von einer neuen Epoche der Weltgeschichte zu sprechen.“ (90) „Falls der Name ‚technologisches Zeitalter‘ für unsre Epoche zutreffend ist, müßte die mögliche Veränderung mit der tragenden Rolle zusammenhängen, welche die Technik in unserer Zivilisation spielt. Von Erwägungen über Umbrüche in diesem Bereich hängt dann ab, in welchem Sinne das Problem einer Epochenschwelle involviert ist. Dabei könnte sogar herauskommen, daß es um noch mehr geht als um eine weitere Epoche in der eurozentrischen Reihe Altertum, Mittelalter, Neuzeit und/oder Moderne, nämlich um ein neues Kapitel in der kulturellen Entwicklung der Menschheit insgesamt.“ (90) Daß sich ein Zeitalter aufschwingt, den eigenen Platz im Geschichtsverlauf zu bestimmen, ist allemal prekär, aber es kann auch mildernde Umstände für ein solches Unternehmen geben. Die Unmöglichkeit/Unfähigkeit einer Generation, mit überlieferten Kategorien weiter zu arbeiten, ist jedenfalls ein ernsthafter Befund und R. Maurer faßt ihn in die Frage, ob nach der agrarischen und indistrietechnischen Kultur „eine dritte Kulturschwelle“ (97) denkbar und realisierbar sei. Manifest ist der Umstand, daß es nicht wie gehabt weitergeht. Ökologie ist ein Stichwort zur Verdeutlichung der drohenden und eventuell abzuwendenden Katastrophe. Das heißt, „daß unsere technologische Zivilisation maerialistisch den industrie-technisch zu bewältigenden Stoffwechsel mit der Natur für das Wesentliche ansetzt, indem sie hierin den Hauptweg für die Lösung aller menschlichen Makroprobleme sucht. ... Vor diesem Horizont kann ... etwas Neues, gar die Aussicht auf ein neues Zeitalter, sich breitenwirksam nur auftun in dem Bereich, der wissenschaftlich-technisch einsichtig ist und plausibel gemacht werden kann. Hier liegt die große Aufgabe der Ökologie als einer im Entstehen begriffenen Dachwissenschaft.“ (107)

Also ein „fragendes Denken“? „Umdenken ist etwas, was sich nicht einfach machen läßt, da wir Gedanken nicht ablegen können wie Kleider und sie nicht aus der Hand legen können wie Werkzeuge.“ (B. Waldenfels in: Zimmerli 199) Bei Waldenfels ist das keine Ankündigung; seine Arbeiten sind exemplarische Erkundigungen zwischen Instrumental-

---

ismus und (Un-)Heilslehre. „Dieser Antithetik such ich mich zu entziehen, nicht in der Suche nach einer Synthese zwischen technischen Mechanismen und subjektiver Lenkung, sondern in der Suche nach Spielräumen der Technik, diesseits oder abseits von purer Instrumentalisierung und purer Automatisierung.“ ... „Wenn dabei von *der* Technik die Rede ist, so nicht im Sinne eines konstanten Grundbestandes, der durch Deutungen und Mißdeutungen lediglich verschiedenartig übermalt und ausgemalt wird, vielmehr in der Überzeugung, daß die Technik selbst vom Umgang mit ihr nicht zu trennen ist und daß infolgedessen die große Technik sich in verschiedenartige Techniken zerstreut.“ (200) Die heideggersche „Kehre“ ist der schillernde Grenzfall eines Automatismus, der vom Automatismus befreit. Die Überschrift „Nur ein Gott kann uns retten“ transportiert den Bezug auf eine Instanz, die einerseits menschlichen Anstrengungen entzogen ist, andererseits genau das tut, was wir uns wünschen. Wer auf diese theologischen Reflexe verzichtet, steht vor der Aufgabe, die Dämonisierung der „Automatisierung und Autonomisierung einer totalen Technik, die am Ende nicht nur zum ‚Geschick‘ sondern zu unserem Schicksal wird“ (203) zu unterlaufen und „Spielräume der Technik“ (204) auszukundschaften, welche die „extremen Übersteigerungen“ (204), in welche die Technikphilosophie hierzulande gerne verfällt, zurücknimmt.

Waldenfels erinnert daran, daß der maschinelle und der imaginative Anteil der Technik von Anfang an nicht wechselseitig zu entkoppeln sind. „Allem, was sich auf verschiedenartige Weise als Technik herausbildet, liegt also eine *Erfindungskraft* zu Grunde.“ (205) „Alles in allem bedeutet Technik von Anfang an eine Synergie, ein Zusammenwirken, das sich *zwischen purem Dienen und Beherrschen* bewegt und eine einseitige Autonomie des Menschen ebenso fraglich macht wie einen reinen Automatismus der Technik.“ (207 f) Der Weg der Mitte, durch den Spielraum, ist eigentümlich machtlos und in gewisser Hinsicht ebenso abstrakt, wie die eschatologische Geste. Im Unterschied zu dieser wird die Steuerung des Geschehens jedoch nicht ausgelagert. Ein Gutteil der Attraktivität des Heideggerianismus liegt in seiner Insistenz darauf, daß wir die Technik schon längst nicht mehr im Griff haben. Das ist unbestreitbar. Ebenso offensichtlich ist die Tatsache, daß „Spielräume“ schnell vom „Ernst des Lebens“ verschluckt werden können. Eine säkularisierte, mit der Gefahr bekannte und dennoch mobile philosophische Tätigkeit ist dennoch auf diesen Zwischenbereich verwiesen. K. Meyer-Drawe beobachtet in diesem Sinn: „Es ist nicht nur so, daß wir die Maschinen nach unserem Muster begreifen. Vielmehr verhält es sich auch so, daß wir die uns im Hinblick auf uns selbst beunruhigenden Unverständlichkeiten nach außen verlagern mit dem Schein, uns in unseren automatischen Doppelgängern besser zu verstehen. *Anthropomorphia inversa* bedeutet, daß unser Selbst- und Weltverständnis durch Maschinen, die wir selbst konstruiert haben, bestimmt werden.“ (K. Meyer-Drawe, Spiegel 75 f) Das ist ein gutes Mittel, die platte Opposition in einen Erkenntnisprozeß zu wenden. „Die Geschichte der Maschinen als Selbstnachstellung des Menschen ist aufschlußreich, wenn man sie nicht in kulturpessimistischer Manier mit einem bedauernden Blick zurück betrachtet. Interessant wird sie erst, wenn

---

man die Maschine als Demütigung der jeweils herrschenden Selbstverständnisse interpretiert ...“ (84) Die Projektion auf den Apparat, inklusive der Angstvorstellungen, sagt etwas über das projizierende Subjekt.,, In diesem Sinne steigern Maschinen sozusagen wesentliche Merkmale unserer Existenz bis zu Kenntlichkeit.“ (154) Meyer-Drawe versucht, in einer doppelten Bewegung, erstens im erstarrten Mechanismus den imaginären Anstoß freizulegen, und zweitens darauf hinzuweisen, daß sich menschliches Leben nicht in diesem Spiegel-Spiel erschöpft. Unter dem Blickwinkel solcher kognitiv-psychischer Leistungen wird das „Epochenproblem“ zu einer akuten und unabschließbaren Konfrontation handlungsfähiger Personen mit den instrumentellen Bedingungen dieses Handelns.

Ein anderer Versuch, den Orientierungsverlust in eine stabilisierende Rahmenerzählung einzubetten, stammt von W. Ch. Zimmerli. Platon ist für solche Zwecke ein beliebter Ausgangspunkt. „Das antiplatonische Experiment“, in dem sich die Gegenwart befindet, versetzt uns in eine „Brückensituation“ (W. Ch. Zimmerli in: Zimmerli 23) „Das technologische Zeitalter ist die Kehrseite der Postmoderne (et vice versa)“ (22), im Verbund stehen beide für eine neuartige Mischung von Divergenz und Einheitlichkeit. „Ebenso dies aber – die Umkehrung des Denkens nicht im Sinne des Verfallens in disjunkte Alternativen, sondern im Sinne der Umkehrung der disjunkten Alternativen selbst in Halbordnungen – ist das antiplatonische Experiment.“ (41)<sup>10</sup> Die Absicht ist den „Spielräumen“ B. Waldenfels’ vergleichbar. Wie die „Kehre“ eine schwarz-weiß-Betrachtung impliziert, ist auch „das Rettende“ „ein Begriff ... der das Denken in disjunkten platonischen Ganzordnungen voraussetzt.“ (32) Empfehlenswert ist dagegen ein Weg zwischen „Prognose“ und „Blindwütigkeit“ (32). In diesem Zusammenhang spielt die Rezeption der Informationstechnologie eine zunehmend wichtige Rolle. „Da ist zunächst einmal jenes Grundmerkmal zu nennen, das in der Gegenwart das Gegenstück zur platonischen Wendung darstellt: Der Umgang mit dem Computer als der einzig echten Quertechnologie beginnt zur vierten Kulturtechnik zu avancieren.“ (22) Interessant ist allerdings, daß sich die vorliegende Literatur zur Technikphilosophie mit jener zu „Cyberspace“, virtueller Realität oder Computerethik kaum vermischt.<sup>11</sup> Nicht als ob die „Theorie der neuen Medien“ von welthistorischen Perspektiven frei wäre, im Gegenteil. Aber die Akzente der betreffenden Forschung liegen, der Eigenart des Computers entsprechend, auf Utopien/Distopien eines (Universal-)Gerätes, das die Aufmerksamkeit von der Vielfalt der historischen Werkzeugentwicklung ablenkt und um die Qualität globaler Vernetzung erweitert.

J. Rohbecks Skizze einer rehabilitierten Geschichtsphilosophie stellt eine Ausnahme dar. Während die spekulative Tradition zu düsteren Bildern und die anschließenden Zeitdiagnosen zu einem vorsichtigen Äquilibrium tendieren, argumentiert Rohbeck für die Wiederaufnahme des Gattungsbegriffes zur Erfassung der Entwicklung, die

---

<sup>10</sup> „Halbordnung“ als Fachausdruck der Mengentheorie hat damit nichts zu tun.

<sup>11</sup> Zu den ersten beiden Themen vgl. H. Hrachovec: *Virtualität. Aktuelle Orientierungspunkte* in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 27.3 (2002). S. 241-256

---

uns erfaßt hat. (J. Rohbeck, Technik 177) Der Terminus ist eng mit dem Projekt der Aufklärung verbunden und indiziert einen Zukunftshorizont, der längere Zeit verloren schien. Angesichts der Globalisierung ist das Zusammenwachsen der Völker und Kulturen greifbar und irreversibel geworden. Daraus entsteht ein neuer Impuls zur Geschichtsphilosophie: die distanzierte Krisenstimmung der europäischen Intelligenz im 20. Jahrhundert wirkt zunehmend sonderbar. Es ist ein Kurzschluß der Zivilisationskritik, Technik auf instrumentelles Handeln einzuschränken. „Die gegenständlichen Mittel der Technik enthalten und offenbaren während ihres Gebrauchs immer mehr und andere Möglichkeiten, als zur Zeit ihrer Planung und Herstellung bezweckt war.“ (124, im Original kursiv) Die Disjunktionen, von denen die Rede war, stellen der Vergegenständlichung allzu gerne einen Pol des „eigentlich Menschlichen“ gegenüber. „Es ist nicht meine Absicht, die Kritik an bestimmten Techniken beiseite zu schieben. An dieser Stelle ist nur festzuhalten, daß die technische Überformung menschlicher Handlungszwecke diese Zwecke noch nicht per se diskreditiert. Es gibt keine ‚eigentlichen‘ Bedürfnisse, die gegen die Technik in Schutz zu nehmen wären. Umgekehrt sind die technisch induzierten Bedürfnisse noch keineswegs legitimiert und erfordern eine eigene Bewertung.“ (135) Technik ist selbst ein Kulturfaktor, das hat man angesichts des Schreckens darüber, daß sie den gesamten Kulturkreis zerstören kann, vergessen. Die Gattungsgeschichte soll nicht im Trauma der unbewältigten Moderne steckenbleiben. „Wird nämlich die Technik aus der Geschichtsbetrachtung eliminiert, erscheint die Historie geradezu zwangsläufig als ein ewiges Auf und Ab der Kulturen. Die Auflösung dieses Dilemmas besteht in einer *Synthese von Technik und Kultur*, durch die das historische Kontinuum im emphatischen Sinn zur Geschichte wird.“ (256) Mit diesem Schritt sind alle Kategorien, die seit Heideggers weit ausgreifender Krisenphilosophie außer Kraft gesetzt wurden – Subjekt, Teleologie, Verantwortung, soziale Entwicklung – wieder ins Spiel gebracht. Die Überlegungen passen nicht in die bei deutschen Philosophen immer noch beliebten Genealogien des Untergangs. Sie wenden sich an eine Bezugsgruppe, die, davon unberührt, auf andere Quellen zurückgreift.

## IV

Das Studium der Philosophiegeschichte ist eine eigenartige Voraussetzung beim Reden über Technik. Die Sache betrifft die ganze Menschheit und sollte nicht den Spezialisten vorbehalten bleiben. Andererseits wird man ohne Fachwissen schwer weiterkommen. Die Kritik der Frontstellung zwischen Instrumentalismus und Reflexion deutet in diese Richtung, aber die Wissenschaftskulturen sind weit voneinander entfernt. Die im Folgenden vorgestellten Publikationen orientieren sich weitgehend an der Praxis der Ingenieure und erwarten die Lösung der Probleme nicht von einem Sinneswandel in weltgeschichtlichem Ausmaß. Überschneidungen mit den großen Erzählungen zur Geschichte der Technik sind

---

dennoch anzutreffen. Im Licht philosophischer Ansprüche greifen auch technisch orientierte Theoretiker auf die historischen Voraussetzungen und Sinnkrisen, die das Thema induziert, zurück. Die Diskrepanz entsteht dadurch, daß sie die Debatte nicht von der Seite der europäischen Tradition, sondern von den bestehenden Umständen her entwickeln. Für wechselseitiges Unverständnis gibt es dabei genügend Anlaß. Der einen Seite ist die gegenwärtige Diagnose – ohne geschichtlichen Horizont – zu platt; die andere weiß mit Descarteszitaten angesichts des techno-industriellen Komplexes wenig anzufangen. Die humanistische Fraktion sorgt sich darüber, ob ethische Kategorien der Problematik überhaupt noch angemessen sind, während der „Verband deutscher Ingenieure“ einen Verhaltenskodex entwickelt. Die oben referierten Arbeiten lesen sich aus der Sicht praktizierender Fachleute als literarische Etuden. Von der Einsicht in die Interdependenz zwischen technischen Strategien und Menschsein führt kein direkter Weg zu einer Verständigung zwischen den „Kern“-Philosophen und jenen, die ihren Schwerpunkt im Dialog mit den Fachdisziplinen sehen. Solange „Technikphilosophie“ ein Schirmbegriff derartig disparater Zugangsweisen ist, braucht es viel Zeit, die Alternativen zumindest als Theoriespektrum nebeneinander aufzuführen.

Es ist nicht einfach. Im Vorwort zu „Technikbewertung“ verbinden H. Lenk und W. Bungard das Problem der Beurteilung der Technik mit den „metaphysischen Tiefen der Einordnung des Menschen in seine Umwelt und des Kosmos und seines Selbstverständnisses ...“ (9) Dann folgt die Behauptung: „Bisher haben aber die professionelle Philosophie wie auch die Psychologie diese im wahrsten Sinne des Wortes weltbewegenden und weltprägenden Probleme ausgelassen, übergangen oder wenigstens sträflich vernachlässigt.“ (9) Das Kommunikationsdefizit ist eklatant; die Herren sprechen nicht miteinander. An einer kurzen Wendung wird die objektive Schwierigkeit ersichtlich. „Demensprechend muß natürlich die Einbettung in geschichtlich entwickelte Wertradiationen und die zum Teil wandelbaren Bedürfnisstrukturen diskutiert werden.“ (11) In *einer* Interpretation ist das genau die Themenstellung Husserls und Heideggers. Gleichzeitig ist offenbar, daß sie mit dieser Beschreibung ihres Anliegens nicht einverstanden wären. Sie hält sich aus dem Traditionszusammenhang heraus und funktionalisiert Werte, als könnte man sie „von außen“ optimieren und reorganisieren. „Die Mitverantwortung in komplexen Systemzusammenhängen muß sich modellhaft aufgliedern lassen, ohne zu verschwinden – idealerweise wenigstens. Doch dies betrifft mehr die technische, organisatorische, praktische Verantwortung in der Anwendung.“ (H. Lenk in: Lenk, Technikbewertung 76) In diesem Postulat ist eine Ethik angesprochen, die nicht auf Kantexegese aufbaut, sondern primär Verhaltensweisen im Blick hat, welche die technisierte Umwelt mit sich bringt, und vorhandene Theorien daraufhin prüft, was sie zu ihrer Moralisierung beitragen können „den technischen Fortschritt ... moralisch zähmen“ (76) Der Ausgangspunkt ist nicht das individuell fundierte Gewissen, sondern die Beobachtung, daß sich die „Individualzurechnung“ „bei kombinierten und kollektiven Prozessen nicht durchführen“ läßt. (70)

---

Abgestufte, hypothetische und partielle Verantwortlichkeiten beschäftigen die traditionelle Kasuistik, der „mainstream“ philosophischer Ethik bietet kaum Instrumente an, mit denen sich die Sittlichkeit des maschinell gestützten Handelns erforschen läßt. „Ganz allgemein kann der Technisierungsprozeß dadurch beschrieben werden, daß immer mehr Teilfunktionen soziotechnischer Handlungssysteme von menschlichen Funktionsträgern auf Sachsysteme übergehen. Das aber hat Konsequenzen für das theoretische Verständnis von Gesellschaft.“ (G. Ropohl in: Lenk, Technikbewertung 83) Diese Sachsysteme sind „Medien technischer Sozialisation“ (91), das heißt, sie wirken auf die Qualität der Gesellschaft, die sie erzeugt hat, selbst zurück. „Technik kann als Objektivation sozialer Strukturen und Prozesse verstanden werden; und Gesellschaft kann als Konstrukt aus technischer Substanz aufgefaßt werden.“ (95) G. Ropohl spricht von den Sachsystemen weder als Technokrat, noch als Advokat individueller Selbstbestimmung. Die „Halbordnung“ Zimmerlis im professionellen Umfeld der Ingenieurausbildung umzusetzen bedeutet, die Regelvorgaben der Technisierung ohne ein unumstößliches Fundament mit den Freiheitsspielräumen der Akteure zu konfrontieren. Abstrakt ist die Konstellation immer wieder umrissen worden. Aber was heißt das in der Praxis? Einen faszinierenden Einblick gibt der „Richtlinienentwurf, Empfehlungen zur Technikbewertung“ des Vereins deutscher Ingenieure (128-153), dessen theoretische Grundlagen W. König diskutiert. Er identifiziert Wertkomplexe, in deren Rahmen sich die Technikbewertung orientieren soll. Sie stehen teilweise zueinander in Konkurrenz, teils lassen sie sich hierarchisch oder instrumentell gliedern. Derartige Dokumente, von politischen, wissenschaftlichen oder professionellen Gremien zur Selbstverständigung und im Zuge der Öffentlichkeitsarbeit verfaßt, sind ein in der Philosophie noch unbemerktes Genre. Die Hermeneutik solcher Manifeste ist eine Möglichkeit, sich über die Erwartungen der gebildeten Öffentlichkeit gegenüber der akademischen Reflexion technischer Zustände zu informieren.

Am Ausdruck „Technikbewertung“ ist die Divergenz zwischen klassischem Denken und den theoretischen Ansätzen im Umkreis des betroffenen Berufsverbandes gut ablesbar. „Bewertung“ ist das zielorientierte Resultat eines Prozesses, der dem kritischen Verfahren selbst nicht unterliegen darf, um effektiv zu sein. Das erzeugt Widerspruch gegen die Versuche, der Technik mit technischen Mitteln zu begegnen. Zudem steht im Hintergrund „technology assessment“, eine aus den USA stammende sozialpolitische Einrichtung<sup>12</sup> zur fachkundigen Betreuung des Kongresses bei einschlägigen Gesetzesvorlagen. Das Unternehmen grenzt an Politikberatung. Diese Bedingungen scheinen die freie, gründliche Erörterung des Phänomens ungebührlich einzuschränken. Aber was ist das Phänomen? Die weltgeschichtliche Konstruktion der Geisteswissenschaftler (m/w) oder das unübersichtliche Konglomerat von Wissenschaft, Maschinen, Wirtschaft und Politik, in dem Entscheidungen über die Zukunft der Menschheit sich ergeben? Die Formulierung markiert die Bruchstelle. „Technikbewertung“ ist ein Versuch, der im Buch G. Ropohls zu einer Synthese zwischen dem moralphilosophischen Diskurs einer Ethik

---

<sup>12</sup> Informativ zur Genese und Kritik dieses Ansatzes ist Ropohl, Ethik 162ff)

---

technischen Handelns und dem sozialphilosophischen Diskurs entwickelt wird. Die eine Seite läßt sich handferst illustrieren. Die Interessenskonflikte zwischen Fachexpertise, Bauherrn und Gewissen sind nicht nach herkömmlichen Moralprinzipien lösbar. Zur Verdeutlichung der Bericht eines für eine Kläranlage zuständigen Verfahrenstechnikers: „Als er den Eindruck gewann, eine technische Verbesserung würde die Betriebssicherheit der Anlage erhöhen, lehnte das Unternehmen den Verbesserungsvorschlag ab, weil es die dafür notwendigen Kosten scheute. Nachdem sich dann der befürchtete Störfall tatsächlich abgespielt und vorübergehend zu einer argen Vergiftung des Flußwassers geführt hatte, erwähnte dieser Ingenieur die Angelegenheit in einer Fachveröffentlichung über die Verbesserung von Kläranlagen. Unverzüglich erhielt er daraufhin von seinem Unternehmen die Kündigung ...“ (83) „Verantwortungsethik“ ist in solchen Fällen eine Worthülse, wenn das Gemeinte nicht an der Besonderheit des Handlungsfelds geprüft wird. Es ist nach Ropohl intermediär, kooperativ und kollektiv (Ropohl 89ff) Der Zwang der Sache, die Notwendigkeit der Arbeitsteilung, und die damit verbundene Institutionalisierung der Agenturen des technischen Fortschritts führen zur These: „Die Vorstellung von der persönlichen Ingenieurverantwortung ist diesen besonderen Handlungsformen, die in der Technik überwiegen, in keiner Weise angemessen.“ (110)

Auch hier ist die Rede von „Spielräumen“ individueller Verantwortung, diesmal allerdings enger auf den Sozialzusammenhang der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bezogen. Das nüchterne Resümee der Situation, in der „Entscheidungsträger“ heute stehen, ergibt: man wird „von einer Ethik technischen Handelns kaum erwarten können, was ordnungspolitische Ideologie bislang hartnäckig verweigert: die ausdrückliche, planmäßige und zielstrebige Anbindung industriewirtschaftlicher Aktivitäten an demokratisch legitimierte Werte des guten Lebens.“ (128) Die Beschwerde ist einsichtig. „Ingenieure sollen Verantwortung für ihr Handeln übernehmen, aber niemand ist bereit und in der Lage, die dafür erforderliche normative Grundlage verbindlich und allgemeingültig anzugeben.“ (137) Das ist die pragmatische Sicht der Problematik, die mit spekulativem Gestus zum „Ende des Humanismus“ dramatisiert wird. Pointiert weist Ropohl nach, daß die Spezifität des Handelns im technischen Umfeld eine Differenzierung des Verantwortungsbegriffes verlangt. „Nur mit den gesellschaftlichen Strategien der Sozialisation und der Sanktionierung, mit intrapersonaler Gewissensbildung und extrapersonaler Institutionalisierung von Belohnungen und Strafen, können ethisch begründete moralische Regeln für die Individuen handlungsgleitend gemacht werden. Ethik ohne Sozialphilosophie ist blind, und Moral ohne Politik ist lahm.“ (153)<sup>13</sup> Soviel zur einen Seite der Synthese. Die zweite ist das sozialphilosophische Programm der Aufklärung über die Organisationsstrukturen, die sich in hochentwickelten Industrienationen etabliert haben. Sie soll die Basis der Bewertung technologischer Entwicklungen bereitstellen.

In diesem Bereich trifft Technik auf Technik: die Untersuchungsmethoden passen sich

---

<sup>13</sup>Die in der westlichen Hemisphäre verbreiteten Regierungsaktionen gegen das Rauchen belegen, daß es sich bei solchen Formulierungen nicht um leere Worte handeln muß.

---

dem Untersuchungsgegenstand an. „Führt die handlungstheoretische Analyse über die individuelle Ebene hinaus und offenbart die Technik als ein Artefakt nicht nur von natürlicher, sondern auch von sozialer Substanz, so vermag andererseits die systemtheoretische Analyse die moderne Gesellschaft als ein Artefakt nicht nur von psychischer, sondern auch von technischer Substanz zu erweisen.“ (237) Für die Versuche, im Reichtum möglicher Modellierungen den rechten Weg zu finden, entsteht das Echo der Schwierigkeit im individual-ethischen Kontext. Modelle unterliegen dem Wertpluralismus. „Wer dies ein ‚Gutachterdilemma‘ nennt, ist immer noch in der Naivität eines planen Positivismus befangen, der wissenschaftliche Arbeitsergebnisse als wertneutrale Offenbarungen der einen Wahrheit mißverstehet.“ (222) In der Technikphilosophie des großen Wurfes folgt daraus eine Erörterung des Wahrheitsbegriffes. Ropohl weist darauf hin, daß sich die Defizite im Begutachtungsverfahren durch verbesserte Methoden teilweise beheben lassen. Dennoch kommt der Maßstab jener evaluativen Verfahren von außen, nämlich aus der gesellschaftlichen Zielvorgabe, die sich – das ist Ropohls Vorschlag – aus Ethik und Technikbewertung synthetisieren muß. Er nennt zwei Schlüsselinstanzen, die dazu nötig sind: die Industrie und einen moralischen Minimalkonsens. „Die“ Industrie ist auch eine Art spekulatives Konstrukt. Man merkt es an der feierlichen Sprache, mit der ihre Aufgaben erläutert werden. „Indem sie die Technikbewertung in ihren Organisationsstrukturen institutionell verankert, sorgt sie dafür, daß diese Aufgabe dauerhaft wahrgenommen wird, und signalisiert zugleich den eigenen Mitarbeitern und der Öffentlichkeit, daß die Technikbewertung ein zentrales Element unternehmerischer Verantwortung bildet.“ (306 f) Ropohl warnt auf derselben Seite vor „harmonistischer Schönfärberei“ und nimmt nochmals das Motiv der Ingenieure auf, die in der ethischen Desorientierung Verantwortung übernehmen sollen.

Die „normativen Grundlagen“ (308), die von philosophischer Seite angeboten werden können, sind denkbar flach, nicht *Minima Moralia*, sondern eine „Minimale Moral“ (314) „Höchste Priorität haben die Moralischen (sic!) Regeln, indem sie die Vermehrung vermeidbaren Übels verbieten und die Verringerung vermeidbarer Übel gebieten; wenn diese Regeln erfüllt sind, werden darüber hinaus die lebensbereichernden Werte herangezogen.“ (328) Diese *MAXIME* handelt vom „kleinsten Leid der kleinsten Zahl“ (314) und dieses Gemeinwohl „läßt sich letztlich ... nur durch das Recht sichern.“ (334) Mit diesem „negativen Utilitarismus“ will Ropohl Ethik im politisch-professionellen Diskussionszusammenhang stabilisieren. Eine der spärlichen Querverbindungen zur Technikphilosophie in geistesgeschichtlichem Stil beleuchtet die Spannung. Ropohl spricht von den „Tüfteleien“, „mit denen sich zahlreiche individualistische Moralphilosophen um den Kern des Korporationsphänomens herumzumogeln suchen.“ Zitiert wird W. Ch. Zimmerli. Eine umfangreiche Monographie thematisiert genau diesen Punkt. Elisabeth Gräß-Schmidt befaßt sich mit den „technikethischen Ansätzen“ G. Ropohls und W. Ch. Zimmerlis. Ihr Verfahren ist die vertiefende Betrachtung in daseinsanalytischer Absicht. „Während Zimmerli von der Letztverantwortung des Individuums ausgeht,

---

betont Ropohl das systematische Eingebundenseins und damit eine gewisse Entindividualisierung der Handlungsträger. Hier ist tatsächlich ein grundlegender Unterschied festzustellen. Kein Unterschied ist jedoch festzustellen, wenn es um die explizite Darlegung einer Grundlegung von Ethik geht. Diese fehlt bei beiden.“ (E. Gräb-Schmidt, Technikethik 36)

Auf der „Metaebene der Reflexion der Grundlagen“ ist ein „anthropologisches Begründungsdefizit“ festzustellen, das dazu führt, „dass sie letztlich technik- bzw. technologieorientiert denken“ (37). Die Unstimmigkeit, von der die Rede ist, wird durch die Thematisierung des weltanschaulichen Horizontes der Autoren strategisch planiert. Der „explizite Rekurs auf das Verständnis von Menschsein“ (46) gibt die Richtlinien vor, denen gemäß nicht nur die „systemtheoretische Fundierung der Beziehung von Technik zur Gesellschaft“ (70) durch G. Ropohl, sondern auch das „antiplatonische Experiment“ W. Ch. Zimmerlis sich als erläuterungsbedürftig erweisen. „Ein (sic!) transzendente Begründung des antiplatonischen Experiments würde die Bedingungen der Möglichkeit des Zuordnungswechsels von Einheit und Vielheit hinterfragen und diesen Wechsel nicht nur konstatierend beschreiben.“ (243) Tiefer geht es kaum noch. „Ein Argument, das ein technokratisches Verständnis oder Missverständnis des Menschen widerlegen könnte, muß eine Ebene früher ansetzen, nicht erst bei der Reflexion der technischen Entwicklung als Selbstvergegenwärtigung des menschlichen Geistes oder der menschlichen Freiheit, sondern bei der Frage nach der prinzipiellen Entscheidungsmöglichkeit und -fähigkeit einer gerichteten technischen Entwicklung überhaupt. Bereits auf dieser Ebene, also vor aller faktischen technischen Entwicklung, entscheidet sich die Frage nach einer technischen Sachzwangdominanz in absolutem Sinne“ (49) Dorthin dringt Ropohl nicht vor, das Territorium ist der traditionell philosophischen oder theologischen Bestimmung menschlich-endlicher Freiheit (vgl. 138) vorbehalten. Sie besteht in der Pflicht zur Wahl der Daseinsmöglichkeiten. (vgl. 139) Gegeben eine „prinzipiell inhaltlich gebundene Vernunft“ als „eine Ebene, die allen ethischen Entscheidungen immer schon zugrunde liegt“ (43) kann man auf ein „Wesen von Menschsein“ und Einsichten in das Verhältnis von Freiheit und sachlicher Notwendigkeit zurückgreifen, zu denen Ropohl sich nicht äußert.

Stellenweise herrscht eine eigentümliche Mimesis zwischen der daseinsanalytischen Betrachtung und dem Sprachduktus der technischen Intelligenz. E. Gräb-Schmidt plädiert für „ethische Orientierungsleistungen“ durch „eine reflexive Vergewisserung der Daseinsbestimmungen“ (99f). Krass ausgedrückt: „Durch theoretische Einarbeitung des individuellen Faktors könnte die Ertragssicherung ethischer Erkenntnis aber noch gesteigert werden.“ (225) Wenn das die Sprache der Besinnung auf die Voraussetzungen instrumentellen Handelns ist –. Frau Gräb-Schmidt ist Theologin, insofern ist es eine ironische Pointe, wenn F. Rapp die Technikbewertung nach dem Prinzip homöopathischer Therapie auffaßt. „In spekulativer Überhöhung erinnert diese Situation an das theologische Diktum ‚nemo contra deum nisi deum ipse‘, gegen Gott kann nur eine ebenso starke Macht etwas ausrichten, d.h. letztlich nur Gott selbst.“ (F. Rapp in: Gethmann-Siefert,

---

Philosophie 79) Dieser Beitrag „zum Konzept der Technikbewertung in philosophischer Sicht“ korrespondiert in einem wichtigen Punkt mit der Strategie, die E. Gräß-Schmidt gegenüber Ropohl und Zimmerli einsetzt. „Jede Bewertung erfolgt im Namen einer bestimmten Idealvorstellung.“ (83) Die Aufgabe der vernünftigen Bestandsaufnahme liegt darin, diese Vorgaben ins Bewußtsein zu heben. „Ferner sind bei Fragen der Bewertung und des Sollens, zumindest unausgesprochen, immer ganz bestimmte *Idealvorstellungen* im Spiel. Diese Leitbilder bilden bei allen Diskussionen über Fragen der Wünschbarkeit den eigentlichen, letzten Bezugspunkt. ... Hier stößt man dann zwnagsläufig auf die Frage, welches die eigentlich wünschenswerten, guten, richtigen Zielsetzungen seien: Jeder, der hier argumentiert, beansprucht zu wissen, worin ein im Vollsinn des Wortes *humanes, erfülltes individuelles und kollektives menschliches Dasein* besteht.“ (82) Die Wege trennen sich erst dort, wo diese Aufklärung des normativen Hintergrunds zu Wesensbestimmungen, oder aber in irreduzibel pluralistische Verhältnisse führt.

„Jede Epoche und in ihr jeder einzelne Mensch sind frei – aber auch genötigt –, hier jeweils eine eigene Antwort zu finden.“ (82) Ein weiterer Stolperstein der internen philosophischen Kommunikation. Über Seinsfragen kann man natürlich keine Entscheidungen treffen. Philosophen am Podium interdisziplinärer Symposien unterliegen anderen Regeln, als Ethikerinnen im transzendentalen Begründungszusammenhang. Sofern der Wertepluralismus „nicht nur praktisch gegeben, sondern auch theoretisch legitim“ (86) ist, wird aus dem klassischen Prinzipiendenken ein Denken, das geübt ist, mit Prinzipien umzugehen, und dennoch eine selbstkritische Distanz gegenüber der eigenen Urtümlichkeit an den Tag legt. Der Gestus nüchterner Revision des Gesellschaftszustandes auf hohem Abstraktionsniveau ist eine vergleichsweise junge Option der Technikphilosophie, die auf eine Geschichte von Enthusiasmus, Alarmismus und Themenwechsel zurückblickt. Sie entwickelt Kategorien mittlerer Reichweite und griffige Bezeichnungen, die in der öffentlichen Debatte das Problemfeld abstecken. „Wohin wir in dieser Welt auch gehen, der erkennende, der wirtschaftende, der bauende und der verwaltende, allerdings auch der zerstörende Verstand war immer schon da. In ihren ‚technischen‘ Strukturen gibt sich die Welt als das Produkt, als das Werk des Menschen zu erkennen. Eine solche Welt nenne ich gerne die *Leonardo-Welt* ...“ (J. Mittelstraß in: Gethmann-Siefert, Philosophie 30) Es führt kein Weg zurück und in Zukunft droht der Absturz als die einzige Konkurrenz zur Politik der kleinen Schritte: „Die Alternative zu einer, allerdings besonnenen Weiterentwicklung der Leonardo-Welt wäre reiner Zynismus.“ (34) „Was diese Welt vielmehr braucht, ist eine *besonnene Entwicklung* derjenigen Rationalität, denen sie ihr eigentümliches Wesen verdankt. Und dies sind eben wissenschaftlich informierte und technisch stabilisierte Rationalitäten.“ (39)

Elisabeth Ströker und C. F. Gethmann geben einen Eindruck von den Möglichkeiten einer rationalen Analyse, die sich in die Aufschlüsselung ethischer Engpässe der Gegenwart einschaltet. Im einen Fall wird die „Verantwortungsethik“ untersucht, die über eindeutig identifizierbare Handlungsträger hinausreicht. Ein Motiv der kritischen Meta-

---

physik ist gut dazu geeignet, die damit verbundene Irritation zu fixieren. Herrschaftswissen kennt Grenzen nur als Hindernisse. „Dagegen bleiben wissenschaftlichem Wissen Grenzen gegen eine kategorial andere Art des Nichtwissnes streng genommen verborgen. Spät erst sind sie in ein kritisch reflektierendes Bewußtsein getreten – nämlich die Grenzen des Nichtwissens gegen seine realen Folgen. Daß insofern Herrschaftswissen über die Natur weniger weiß, als es sich an nötigem Wissenserwerb zugetraut hat und auch weniger wissen kann ... diese Erkenntnis kam erst mit der Einsicht in die Unübersehbarkeit negativer Folgewirkungen durch Wissenschaft und TEchnik und wurde zwingend erst aus der Not allfälliger Schädigungen in unseren Tagen.“ (52) Am Ende des Beitrags wird zugestanden, daß die Verantwortungsethik ein unfertiges Projekt ist, welches das – ebenfalls nicht zufriedenstellende – Verursacherprinzip nicht ersetzen kann (57). Im 2. Fall gewinnt die geistesgeschichtliche Langzeitperspektive einem aktuellen Notstand überraschende Aspekte ab. „Über lange historische Räume hinweg warfen Geräte, deren sich der Mensch zur Lebensbewältigung bediente, keine besonderen moralischen Probleme auf. Zwischen dem Mord mit bloßen Händen und dem mit Hilfe eines Geräts besteht grundsätzlich weder ein moralischer, noch ein rechtlicher Unterschied.“ (C. F. Gethmann in: Gethmann-Siefert, Philosophie 61) Die Möglichkeit nicht-intendierter Folgen im Gebrauch avanzierter technischer Geräte setzt Handlungen einem neuartigen Risiko aus. Die Aufgabe entsteht, „verallgemeinerbare Regeln für das Handeln unter den Bedingungen von Unsicherheit und Ungleichheit zu formulieren.“ (63) Ein rationaler Risikobegriff enthält Kriterien der Verallgemeinerbarkeit, die für inhaltlich weit auseinanderliegende Lebensformen und die damit verbundenen Schaden/Nutzen-Kalkulationen gelten. „Hat jemand durch die Wahl einer Lebensform den Grund eines Risikos akzeptiert, so darf dieser (sic!) auch für eine zur Debatte stehende Handlung unterstellt werden.“ (69, im Original kursiv) Auch dieser Beitrag endet vorsichtig zurückhaltend. Vernünftig begründbare Regeln der Risikobewältigung sind auf kollektiver Ebene schwer realisierbar. Das Leitmotiv bleibt „nisi deus ipse“, nämlich „daß es kein anderes als eben solches Herrschaftswissen ist, das zugleich in dienende Funktion zu sich selbst treten, sich gleichsam selber in die Speichen fallen muß.“ (E. Ströke in: Gethmann-Siefert 53)<sup>14</sup> Nochmals in anderer Version, als Konklusion der Darstellung eines Risiko-Budgets zur rationalen Lebensplanung: „Modelle dieser Art sind selbstverständlich Idealisierungen, die noch eine Reihe schwieriger Fragen (z.B. das Problem einer multi-attributiven Risiko-,Währung‘, des Wandels der Risiko-Einstellung bei Individuen und Kollektiven, ‚pathologische‘ Risiko-Einstellungen wie Tollkühnheit oder Feigheit, Risiko-Bereitschaft zugunsten oder zu Lasten Dritter, Probleme der Risiken und Chancen bei Verteilung kollektiver Güter, u.v.m) offenlassen.“ (72) Die Liste im Klammerausdruck ist eindrucksvoller, als das bescheidene Eingeständnis, das als Rahmen dient.

---

<sup>14</sup> Eine säkulare Variante des Motivs ist G. Ropohls oben angesprochener moralischer Appell an die Industrie.

---

## V

Apropos Bescheidenheit. Am Ende des Weges vom philosophischen System zur demokratisch integrierten Impulsfunktion der Systemanalyse steht das „prozedurale Konfliktmanagement“. „Ethik der Technik wird dann, verstanden als Teil eines solchen Konfliktmanagements in der diskutierten besonderen Ausrichtung auf ein Beratungskonzept, zu einer bescheidenen Methodologie diskursiver Bewältigung von Technikkonflikten. Auf der Basis dieser Bescheidenheit jedoch kann sie berechtigten Anspruch auf praktische Relevanz für technikpolitische Entscheidungen erheben.“ (A. Grunwald in: Gethmann-Siefert, Philosophie 142) Der Vorschlag muß die Philosophie spalten. Oder man formuliert es positiv: die Grundverfassung der Philosophie ist immer schon, das Konzert der Meinungen anzuerkennen und es dennoch zu durchqueren. Bescheidenes Auftreten läßt sich mit Unbeugsamkeit in der Sache verbinden. Die oben angesprochene Mimesis kann auch in die Gegenrichtung verlaufen. Der Formel „partizipative Technikfolgenabschätzung“ (133) fehlt der philosophische Stallgeruch, aber was spricht dagegen, ihr einen auch in diesem Kontext akzeptablen Sinn zu geben? Verantwortungsvolle Personen sprechen miteinander über Auswirkungen ihres Handelns. Echte Bescheidenheit liegt darin, sich auf solche Gespräche einzulassen, statt eine Mischung aus Allgemeinweisheiten, Vorschriften und Stoßseufzern zu produzieren. Es gibt wenige Philosophen (m/w), die in der Lage sind, die inner-disziplinäre Entwicklung seit Hegel in einen Diskussionszusammenhang einfließen zu lassen, der die Fachleute aus den technischen Branchen einbezieht. Die Aufgabe ist heikel. Von der einen Seite droht der Vorwurf der Veruntreuung des Familiensilbers, auf der anderen Seite zählen Ergebnisse mehr, als Reminiszenzen.

Christoph Hubig versucht es trotzdem. Seine Intervention setzt an einer Stelle ein, die Handlungstheoretikerinnen und Technikerinnen in gleicher Weise vertraut ist: Mittel-Zweck-Hierarchien. Hubig weist darauf hin, daß die Sache erheblich komplizierter ist, als man gewöhnlich annimmt. Der Zweck bestimmt die Mittel – das klingt selbstverständlich, aber man muß auch fragen, wie ein Zweck das kann. Er wirkt nicht wie ein Mittel auf andere Mittel. Der Wunsch, nach Osnabrück zu fahren, funktioniert nicht wie der Münzeinwurf zur Ausgabe des Tickets. „Mittel und Zwecke (haben) einen ganz unterschiedlichen kategorialen Status“ (Ch. Hubig in: Gethmann-Siefert 100) Das hat unmittelbare Auswirkungen auf die Technikbewertung. Zwecke sind keine normativen Vorgaben, die den Einsatz entsprechender Mittel regulieren, sondern auf intentionalen Einstellungen basierende Konstrukte in doppelter Abhängigkeit: sie greifen auf Werte zurück und bedürfen zu ihrer Implementierung einer Sachwelt. Technikbewertung besteht nicht darin, verschiedene Mittel-Zweck-Verbindungen zu evaluieren, sie ist ein Verfahren, das die Wertabhängigkeit unterschiedlicher Implementierungen eines angenommenen Zweckes aufrollt, mit anderen Worten die Durchkreuzung der Mittel-Zweck-Hierarchie durch Reflexion auf das Potenzial gegebener Mittel für einen angenommenen Zweck. Das

---

läßt sich gut am „Werteoktagon“ aus den Richtlinien des VDI demonstrieren.

Ch. Hubig demoliert – in aller Höflichkeit – den Anschein, durch ein Schaubild von „Werten im technischen Handeln“ könnte Technikethik prozedural erfaßt werden. „Nachfolgend soll gezeigt werden, daß die eigentliche Herausforderung der Bewertung darin liegt, daß *zwischen jedem* der selbstverständlichen Grundwerte und den anderen Werten Konfliktbeziehungen bestehen und darüber hinaus auch erhebliche Konfliktpotenziale *innerhalb* der jeweiligen Wertvorstellungen enthalten bzw. verborgen sind.“ (103) Grundwerte sind Abstrakta, die erst durch das Eintreten des (unvermeidlichen) Konfliktfalls Inhalt erlangen. Das klingt nicht nur nach Hegel, das ist auch in seinem Sinn gedacht. In „Richtlinien“ spricht sich soetwas wie das „natürliche Bewußtsein“ aus. Dezent wird es darauf aufmerksam gemacht, daß es vielfältige Widersprüche in sich enthält. Das ist Gelegenheit für die Philosophie, zu zeigen, was sie kann. Sie zielt auf „Basiswerte“, „die noch jenseits der skizzierten Wertevielfalt liegen, weil sie den Umgang mit diesen Wertvorstellungen allererst ermöglichen und, im Zuge einer Selbstvergewisserung über diese Funktionen, auch zu regulieren vermögen.“ (107) Kein Ausverkauf also, aber wie sage ich es am deutschen Ingenieurstag?

Diese Herausforderung erweist sich als überraschend produktiv. Im Regelfall sind deutschsprachige Philosophen nicht mutig, wenn es darum geht, überlieferte Texte im Licht aktueller Fragestellungen zu reformulieren. Ch. Hubig nimmt die „Phänomenologie des Geistes“ als Leitfaden, um plausibel zu machen, daß dem Tableau der Werte eine vorausgestellte Ergänzung nützen kann. Intentionale Einstellungen schweben nicht im freien Raum, sondern figurieren in der Herausbildung handelnder Subjekte. „Ich-Findung ist darauf angewiesen, daß ein Individuum seine Erlebnisse als identifizierte in einer selbstgestalteten Biographie zusammenfassen kann, wofür insbesondere Voraussetzung ist, daß es seine elementaren Handlungsergebnisse den Handlungsabsichten und leitenden Handlungsschemata selbst zuordnen kann.“ (109) Die Identität der Person liegt daran, daß sie in „Vermächtniswerten“ genügend Anhalt findet, sich als – potenziell widerständiges – Mitglied eines Sozialzusammenhangs zu verstehen. Die Zukunft solcher Individuen hängt an „Optionswerten“, dem Entwurf neuer Möglichkeiten in freier Extrapolation. Das ist das Versprechen des Fortschritts und Hubig korrigiert gleichzeitig Hegel und das „Wertoktagon“, indem er darauf hinweist, daß der erste Konflikt bereits zwischen Selbstwerdung und Selbstentfaltung liegt. Es gibt heute kein Modell mehr, in dem „das Vermächtnis“ sich reibungslos mit „der zukünftigen Entwicklung“ verträgt, und auch keine Garantie, daß die Reibungen – wenn sie zugelassen werden – zu einem gedeihlichen Ergebnis führen.

Vertretbar ist der Versuch, im Konfliktfall Regeln in Erinnerung zu rufen, die sich aus der Situationsanalyse erschließen lassen, und sie womöglich diskursiv auf einander zu beziehen (116). Auch in diesem Kontext werden „Spielräume des Abwägens“ eingemahnt, die sich innerhalb von „Institutionen der Erziehung, Bildung, Religion, Wissenschaft, Recht“ ergeben und in ihrem Rahmen entwickelt werden können – der

---

objektive Geist. Und an die Stelle der Kraft des Negativen tritt das „Dissensmanagement“. „Ein Umgang mit Dissensen, geleitet durch Institutionen in Wahrnehmung ihrer Mediationsfunktion (wie ihr das z. Zt. expandierenden Diskurswesens entspricht) hat dabei die Ermöglichung und Begrenzung auch im Blick auf die Festlegung von Abwägungsspielräumen zu beachten.“ (118) Bei Hegel heißt das „Das Nichts ist aber nur, genommen als das Nichts dessen, woraus es herkommt, in der Tat das wahrhafte Resultat; es ist hiermit selbst ein *bestimmtes* und hat einen *Inhalt*“<sup>15</sup> Widerspruch verlangt eine konsolidierte Identität und diese wiederum ist ohne eine Politik der Bewältigung von Widersprüchen nicht zukunftsfähig.

Die Revue der Fachliteratur zeigt solides Handwerk unterschiedlicher Provenienz und einen Anteil von Modeschmuck. An großen Perspektiven ist kein Mangel, ihr Wert ist dementsprechend niedrig. Sachdienlich wäre eine größere Portion klassisch motivierter Respektlosigkeit im Stil der Überlegungen Ch. Hubigs. Philosophie lebt von Visionen, aber auch davon, sich ihrer zu profanen Zwecken zu bedienen.

---

<sup>15</sup>G.W.F Hegel, *Phänomenologie des Geistes* WW 3. Frankfurt/M. Suhrkamp. S. 74. Eine lesenswerte Studie Ch. Hubigs über *Mittel* (Bielefeld 2002. Transcript Verlag) führt die Beziehung zu Hegel weiter aus.